

OSKAR KÖHLER, *Kleine Glaubensgeschichte*. Christsein im Wandel der Weltzeit. Herderbücherei Band 987, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1982. 432 S. 16,90 DM.

Es war eine glückliche Entscheidung des Verlags, zum 25jährigen Bestehen der Herderbücherei nicht irgendeine in die Serie passende gekürzte abendländische Geistes-, Kultur- oder Kirchengeschichte vorzulegen, sondern einen Band anzuregen, der Glaubensgeschichte quer durch die profane und Kirchengeschichte des christlichen Zeitalters ist. Es war eine ebenso gute Lösung, dafür einen Historiker zu gewinnen, der nicht nur in seinem Fach zu Hause ist, sondern auf vielerlei wissenschaftlichen und beruflichen Berührungsfeldern mit Theologie und Kirche geschichtlich wie aktuell vertraut ist. Der Historiker bringt – damit wird man keinem Theologen unrecht tun – eher die Souveränität auf, die Verästelungen glaubensgeschichtlicher Entwicklung mit Fakten der Politik und Ideengeschichte so darzustellen, daß nicht Apologie, sondern wirkliche Geschichte daraus entsteht, und zwar so, daß sie den Leser ganz persönlich dazu zwingt, nachzuvollziehen, „daß dieser Glaube durch eine Geschichte des Glaubens auf den einzelnen zugekommen ist und zukommt“ (390). Natürlich ist ein solches Unternehmen nicht einfach. Geht man Seite für Seite durch, wird man nicht nur gelegentlich ein ungleiches Pendeln zwischen glaubens-, ideen- und kirchengeschichtlichen Elementen feststellen. Aber es gelingt dem Autor doch immer wieder mit staunenswerter Logik, die Gesamtentwicklung auf den jeweils entscheidenden Punkt zu bringen, an dem durch alle Brechungen hindurch der Glaube als Glaube in seinem jeweiligen geschichtlichen Erscheinungsbild sichtbar wird, ohne daß die jeweilige kulturellen, geographischen und politischen Einflüsse zu kurz kämen. Manche Rückfrage böte sich gerade zur Darstellung der Entwicklung des Glaubens in der Neuzeit an, wo dessen Geschichte auf einen immer größer werdenden Hintergrund einer nicht mehr von ihm geprägten Kultur erscheint. Köhler setzt mit dem „Nachchristlich“ früh an und ortet es in der Humanitätsidee der Aufklärung (371 ff.). In ideengeschichtlicher Perspektive trifft das zu. Nachchristlich wird eine Kultur aber erst, wenn das Christentum die Volkskultur nicht mehr prägt. Die Feststellung, kein verständiger Mensch könne bestreiten, daß der römisch-katholische Weg durch das 19. und 20. Jahrhundert „in großer Verantwortlichkeit zurückgelegt wurde“ (380), ist auch bei allen nachträglichen Einschränkungen des Autors selbst ein hohes Prädikat. Die Verarbeitung der jüngsten Ent-

wicklung, vor allem im Vollzug des Zweiten Vatikanums, gerät etwas kurz. Aber das muß für einen Band, der den Weg des Glaubens durch die Geschichte vor allem von seinen Ursprüngen her verständlich machen will, kein Nachteil sein. D. S.

ROGER GARAUDY, *Der letzte Ausweg*. Feminisierung der Gesellschaft. Walter Verlag, Olten/Freiburg 1982. 160 S. 22.– DM.

Roger Garaudy, bekannter Reformmarxist und Direktor des Instituts für den Dialog der Zivilisationen in Paris, macht sich Gedanken über die Rolle der Frau in unserer Gesellschaft. Die Unterdrückung der Frau habe seit Jahrhunderten Tradition, „selbst das überragende Vorbild eines Jesus von Nazareth konnte sich nicht einmal gegen das Christentum durchsetzen“. Als Leitmodell der Männerherrschaft erkennt der Autor die militärische Ordnung, gestützt durch eine Theologie des gerechten Krieges, die eine totale Unterordnung verlange. Garaudy schildert die Benachteiligung der Frau in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen anhand von Beispielen und kommt zu dem Schluß, daß die notwendige Forderung nach dem Recht der Gleichheit durch die Forderung nach dem Recht auf Verschiedenheit ergänzt werden müsse. Denn die Menschheit bestehe aus gleichberechtigten und gleich wichtigen Hälften, die sich notwendig ergänzen. In diesem Zusammenhang vertieft Garaudy seine Gedanken zum Wesen der menschlichen Liebe und Sexualität. Die Befreiung der Frau ist für ihn immer auch eine Befreiung des Menschen. Aber da alle politischen Aktivitäten der Frau auch im marxistischen Bereich immer wieder zurückgedrängt wurden, konnte es zu den „verhängnisvollen Wachstumsideologien“ der Wirtschaft und zur Atomrüstung kommen. Dieser Zustand könne nur überwunden werden, wenn die Frauen gleich stark und gleich entscheidend wie die Männer in allen Bereichen des öffentlichen Lebens und Handelns präsent seien. Es werde sich jedoch selbst bei der Erreichung dieses Zieles nichts ändern, wenn die Frauen es nur den Männern gleich tun. Sie müßten im Gegenteil ihren spezifisch weiblichen Stil einbringen und durchsetzen. Diesen zeigt Garaudy auf in den Bereichen der Politik, der Wissenschaft und Kunst, des Denkens und Glaubens. Gedanken nicht ohne utopischen Charakter, aber sie könnten der in der Bundesrepublik Deutschland viel mehr als z. B. in Frankreich oft verbissen in ihre Ghettos zurückgezogenen Frauenbewegung einen gangbaren Weg aufzeigen. C. S.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

FOSSION, ANDRÉ. *L'homme en souffrance*. Réflexion anthropologique et théologique. In: *Lumen Vitae* Jhg. 37 Heft 3 (1982) S. 249–269.

Der Autor weist mit Recht darauf hin, das Nachdenken über das Leid könne nur einen „pädagogischen“ Zweck verfolgen, nämlich zu Verhaltensweisen angesichts gegenwärtigen oder zukünftigen Leidens hinführen. Er nennt drei Stufen eines

Wegs, den der Mensch im Leiden gehen könne: Das bewußte Leben mit dem Leid und die damit verbundene Absage an Illusionen; der Kampf gegen das Leiden und schließlich das Mitleiden, aus dem die Freiheit erwachse, Leiden und Tod zu übersteigen. Diese drei Stufen verdeutlicht er am Lebensweg Jesu, der in der Abweisung der Versuchung in der Wüste sich von der Illusion der Leidensfreiheit abgewandt, in vielfacher Weise gegen das Leiden gekämpft und seinen Tod aus Liebe angenommen habe. Auf dieser Grundlage versucht der Aufsatz eine Antwort auf die Fragen nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des

Bösen, nach dem Zusammenhang von Leid und Sünde und nach der Erlösung durch das Kreuz: Werde die Schöpfung nicht als Kausalzusammenhang, sondern als Gabe Gottes an den Menschen gesehen, dann sei Gott mit der Schöpfung das Risiko des Bösen eingegangen. Das Leid, das sich Menschen gegenseitig antun, sei nicht Strafe Gottes für den sündigen Menschen, sondern Folge der Sünde, in der sich der Mensch an die Stelle Gottes setzen wolle. Nicht der Kreuzestod Christi als solcher bewirke die Erlösung, sondern die Liebe Christi, die ihn schließlich ans Kreuz geführt habe.